

William Morris

Die niederen Künste

Von William Morris, Kunst Hoffnungen und
Kunstforger, sind folgende 5 Bände erschienen:

- I. Die niederen Künste.
- II. Die Kunst des Volkes.
- III. Die Schönheit des Lebens.
- IV. Wie wir aus dem Bestehenden das
Beste machen können.
- V. Die Ausichten der Architektur in
der Civilisation.

Jeder Band in Bütten br. M. 2,—

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger
in Leipzig.

Verlegt bei Hermann
Seemann Nachfolger
in Leipzig © 1901 ©

In einem späteren Vortrag hoffe ich, Ihnen einen geschichtlichen Ueberblick über die geringeren oder, wie sie genannt werden, die dekorativen Künste geben zu können, und ich muß gestehen, daß ich lieber gleich zu Beginn meiner Unterhaltung mit Ihnen auf die Geschichte dieser großen Industrie zu sprechen gekommen wäre; aber da ich in einem dritten Vortrag etwas über verschiedene mit der Anwendung von Dekoration bei uns und in unsern Tagen zusammenhängende Dinge zu sagen habe, fühle ich, daß ich mich in einer falschen Stellung, die vielleicht zu Mißverständnissen führen oder zu viel Erklärungen nötig machen würde, Ihnen gegenüber befände, wenn ich Sie nicht wissen liesse, was ich über die Natur und den Zweck dieser Künste, ihre gegenwärtige Lage und ihre ferneren Ausichten, denke. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, indem ich dies thue, ich manches sagen werde, womit Sie sehr wenig übereinstimmen werden; ich bitte Sie darum von vornherein, zu glauben, daß, was ich auch loben oder tadeln mag, ich im Hinblick darauf, was die Geschichte gewesen ist, weder geneigt bin, um Vergangenes zu klagen, die Gegenwart zu verachten, noch an der Zukunft zu verzweifeln; daß ich allen Wechsel und alle Bewegung um uns als Zeichen dafür ansehe, daß die Welt lebt, und glaube,

dafs — allerdings auf Wegen, von denen wir keine Ahnung haben, — dadurch die Besserung aller Menschen herbeigeführt wird.

Was nun den Zweck und die Natur dieser Künste anlangt, mufs ich sagen, dafs, obwohl, wenn ich näher auf meinen Gegenstand eingehen werde, ich mich nicht sehr mit der grossen Kunst, der Architektur, noch mit den grossen Künsten, gewöhnlich Skulptur und Malerei genannt, befassen werde, ich sie in meinem Innern nicht ganz von den geringeren sogenannten dekorativen Künsten trennen kann, von denen ich zu sprechen habe; ihre Trennung ist erst in letzter Zeit und infolge der höchst verwickelten Verhältnisse, in denen wir leben, eingetreten; und ich bin der Meinung, dafs, wenn sie so geschieden sind, alle Künste leiden: die geringeren werden alltäglich, mechanisch, sinnlos, unfähig, den Wechsell zu widerstehen, die ihnen Mode oder Anehnhaftigkeit aufzwingen; während die grösseren, mögen sie auch eine Zeitlang von hochbegabten Männern mit Wunderwerke schaffenden Händen ausgeübt werden, ohne Unterstützung der geringeren oder ohne gegenseitige Unterstützung unbedingt ihre Würde als volkstümliche Künste verlieren und lediglich sinnlosen Prunk befördern helfen oder ausgeklügelte Spielereien für einige wenige reiche und unthätige Menschen werden. Doch ich habe mir nicht vorgenommen, über Architektur, Skulptur und Malerei im engeren Sinn des Worts zu Ihnen zu sprechen, da,

höchst bedauerlicher Weise, wie mir scheint, diese Meisterrkünste die ausschliesslichen Künste des Geistes und heutzutage von Dekoration im engeren Sinn des Wortes geschieden sind. Unser Gegenstand ist jene grosse Gesamtheit von Künsten, vermittelt deren Menschen aller Zeiten mehr oder weniger gestrebt haben, die vertrauten Dinge des alltäglichen Lebens zu verschönern: ein viel umfassender Gegenstand, eine grosse Industrie: ein grosser Teil der Weltgeschichte sowohl wie ein höchst brauchbares Hilfsmittel zum Studium dieser Geschichte.

Eine sehr grosse Industrie in der That, die das Bau-, Maler-, Tischler- und Zimmerhandwerk, Schmiede-, Töpfer- und Glaserarbeit, Weberei und vieles andere in sich schliesst; eine Gesamtheit von Künsten, die höchst wichtig für das Publikum im allgemeinen, aber noch wichtiger für uns Handwerker ist; da es kaum etwas giebt, was jenes braucht und wir formen, das für vollendet gälte, bis es auf diese oder jene Weise einen künstlerischen Anstrich empfangen hat. Allerdings haben wir uns in vielen oder den meisten Fällen so an diese Verzierung gewöhnt, dafs wir sie als etwas von selbst Gewordenes ansehen, und nicht mehr acht darauf haben, als auf das trockene Moos am Holz, womit wir unser Feuer anzünden. Um so schlimmer! Denn die Dekoration oder was eine solche sein soll, ist da und hat einen Zweck und eine Bedeutung

oder sollte sie haben. Denn, und das ist der Kernpunkt der Sache, alles von Menschenhand Gemachte hat eine Form, die entweder schön oder hässlich ist; schön, wenn sie mit der Natur übereinstimmt und sie unterstützt; hässlich, wenn sie nicht mit der Natur übereinstimmt und ihr entgegen ist; sie muß eines von beidem sein; wir unsererseits sind thätig oder träge, lebhaft oder niedergedrückt, und unsere Augen neigen dazu, gegen diese Bedeutung der Form in den Dingen, die wir immer ansehen, abzustumpfen. Nun ist es einer der Hauptzwecke der Dekoration, und sie hat in der Hauptsache das mit der Natur gemein, unsere abgestumpften Sinne in dem Punkt zu schärfen: zu diesem Zweck sind jene Wunder von verschlungenen Mustern eingewoben, jene seltsamen Formen erfunden, an denen sich die Menschen so lange erfreut haben: Formen und Muster, die nicht unbedingt die Natur nachahmen, aber bei denen die Hand des Arbeiters in der Weise zu schaffen geleitet wird, wie sie es thut, bis das Gewebe, der Becher, das Messer so natürlich, ja so schön aussehen, wie das grüne Feld, das Flußufer oder der Bergkiesel.

Den Leuten Freude an den Dingen einzuflößen, die sie durchaus brauchen müssen, ist der eine große Zweck der Dekoration; den Leuten Freude an den Dingen einzuflößen, die sie durchaus machen müssen, ist ihre andere Obliegenheit.

Sieht unser Gegenstand nun nicht wichtig

genug aus? Ich behaupte, daß ohne diese Künste unsere Rast inhalt- und interesselos, unsere Arbeit eine bloße Plage, ein reines Aufreiben von Leib und Seele wäre.

Was die zweite Obliegenheit dieser Künste, uns Freude an unserer Arbeit einzuflößen, betrifft, so weiß ich kaum, wie ich nachdrücklich genug davon sprechen soll; und dennoch, wenn ich nicht wüßte, welchen Wert es hat, eine Wahrheit immer und immer zu wiederholen, würde ich mich wegen weiterer Worte darüber zu entschuldigen haben, beim Gedanken daran, wie ein großer jetzt lebender Mann darüber gesprochen: ich meine meinen Freund Professor John Ruskin: wenn Sie im zweiten Band seiner „Steine von Venedig“ das Kapitel lesen, das „Ueber die Natur der Gotik und das Amt des Handwerkers darin“ überschrieben ist, werden Sie zu gleicher Zeit die wahrsten und beredtesten Worte darin finden, die über den Gegenstand gesagt werden können. Was ich darüber zu sagen habe, kann kaum mehr als ein Echo seiner Worte sein, aber ich wiederhole, es nützt etwas, immer wieder auf eine Wahrheit aufmerksam zu machen, damit sie nicht vergessen wird; so fahre ich fort: wir alle wissen, was die Leute vom Fluch der Arbeit gesagt haben, und welcher großer und bedauerlicher Unsinn ihre Worte darüber zum großen Teil sind; während der wirkliche Fluch, der auf dem Handwerk lastet, der Fluch der Dummheit und Ungerechtigkeit von innen und außen

ist: nein, ich kann nicht annehmen, daß hier jemand ist, der es für ein rechtes oder angenehmes Leben hielte, mit den Händen im Schoß da zu sitzen und nichts zu arbeiten — herrenmälsig zu leben, wie es die Thoren nennen. Dennoch giebt es stumpf machende Arbeit zu verrichten, und es ist ein lästiges Geschäft, Leute zu solcher Arbeit anzustellen und sie sie vollbringen zu sehen, und lieber thäte ich das Werk zweimal mit meinen eigenen Händen, ehe ich dergleichen unternähme; aber lassen Sie nun nur die Künste, von denen wir reden, unsere Arbeit verschönen und sich weit ausbreiten, sie sinnvoll, vom Hersteller wie Benutzer wohl verstanden sein, lassen Sie sie mit einem Wort volkstümlich werden, und alle stumpf machende Arbeit und ihre drückende Sklaverei hat ein Ende; niemand hat dann mehr eine Entschuldigung, wenn er vom Fluch der Arbeit spricht, niemand hat dann mehr eine Entschuldigung, der sich dem Segen der Arbeit entzieht. Nach meiner Meinung wird nichts mehr den Fortschritt der Welt fördern als die Erreichung dieses Ziels; ich versichere feierlich, daß ich nichts in der Welt so wünsche, als daß wir es erreichen, was, wie ich bestimmt glaube, Veränderungen auf politischem und sozialem Gebiet mit sich bringen wird, die wir in dieser oder jener Weise alle wünschen.

Wenn nun der Einwand erhoben wird, daß diese Künste die Dienerinnen des Luxus, der Tyrannei und des Aberglaubens gewesen seien,

so muß ich notgedrungen zugeben, daß dies in gewissem Sinn wahr ist; sie sind gebraucht worden wie viele andere köstliche Dinge. Aber es ist gleichfalls wahr, daß bei einigen Völkern die Zeiten höchster Kraft und Freiheit gerade mit der Blütezeit der Kunst zusammengefallen sind: während zugleich einzuräumen ist, daß die dekorativen Künste bei unterdrückten Völkern in flor gestanden haben, die scheinbar auf keine Freiheit zu hoffen hatten: doch glaube ich nicht, daß wir irre gehen, wenn wir annehmen, daß zu solchen Zeiten, unter solchen Völkern die Kunst wenigstens frei war; wenn nicht, wenn thatsächlich Aberglaube oder Luxus sich ihrer bemächtigt hatten, hat sie sofort unter diesen Gewalten zu kranken begonnen. Auch dürfen Sie nicht vergessen, daß, wenn die Leute sagen, Päpste, Könige und Kaiser hätten die und die Gebäude gebaut, dies bloße Redensart ist. Sie schlagen Ihr Geschichtsbuch auf, um zu sehen, wer die Westminsterabtei, wer die Sophienkirche in Konstantinopel gebaut hat, und es steht darin Heinrich III., Kaiser Justinian. Haben sie es wirklich gethan? oder nicht vielmehr Leute wie Sie und ich, Handwerker, die keinen Namen hinterließen, nur ihr Werk?

Wie nun diese Künste die Aufmerksamkeit und das Interesse der Leute heute auf die Dinge des alltäglichen Lebens lenken, so, und mich dünkt dies nichts Kleines, lenken sie unsere Aufmerksamkeit bei jedem Schritt auf die Ge-

Schichte, von der Sie, wie ich schon sagte, ein
 so großer Teil sind; denn kein Volk, kein Staat,
 wenn auch noch so roh, sind ganz ohne Sie
 gewesen; ja, es giebt wenige Völker, von denen
 wir nichts wissen, als daß Sie die und die Formen
 für schön hielten. So stark ist das Band zwischen
 Geschichte und Dekoration, daß wir bei An-
 wendung der letzteren den Einfluß vergangener
 Zeiten auf das, was wir jetzt thun, auch wenn
 wir wollten, nicht ganz abschütteln können.
 Ich glaube, es ist nicht zuviel gesagt, daß
 niemand, was für originelle Ideen er auch haben
 mag, sich heute hinsetzen und die Verzierung
 eines Zeuges oder die Form eines gewöhnlichen
 Gefäßes oder eines Möbels zeichnen kann, die
 etwas anderes als eine Entwicklung oder Ent-
 artung von Formen wären, die schon Hunderte
 von Jahren benutzt werden; und die noch dazu
 sehr oft Formen sind, die einst eine ernste Be-
 deutung hatten, obwohl Sie jetzt fast nur eine
 Fertigkeit der Hand sind; Formen, die vielleicht
 einst die geheimnisvollen Symbole einer Gottes-
 verehrung und eines Glaubens waren, deren
 man sich jetzt kaum erinnert oder die man
 ganz vergessen hat. Die, welche mit Eifer das
 reizvolle Studium dieser Künste betrieben haben,
 vermögen wie durch Fenster auf das Leben der
 Vergangenheit zu blicken: — das erste Keimen
 des Denkens bei Völkern, die wir nicht einmal
 nennen können; die furchtbaren Reiche des alten
 Ostens; die freie Kraft und der Ruhm Griechen-
 lands; die mächtige Mächt und die feste Hand

Roms; der Fall seiner weltlichen Herrschaft,
 die so weit über die Welt all das Gute und
 Böse ausbreitete, das die Menschen nie ver-
 gessen können, noch aufhören werden zu empfin-
 den; der Zusammenstoß des Ostens und des
 Westens, des Südens und des Nordens um
 seiner reichen und fruchtbaren Tochter Byzanz
 willen; die Entstehung, die Spaltungen und
 der Verfall des Islams; die skandinavischen
 Wanderungen; die Kreuzzüge; die Gründung
 der modernen europäischen Staaten; die Kämpfe
 des freien Gedankens mit einem alten absterben-
 den System — mit all diesen Ereignissen und
 ihrer Bedeutung ist die volkstümliche Kunst
 verwoben; mit all diesem, sage ich, muß der-
 jenige, der das Studium der dekorativen Kunst
 als einer geschichtlichen Industrie sorgsam be-
 treibt, vertraut sein. Wenn ich daran und an
 die Nützlichkeit all dieser Kenntnisse zu einer
 Zeit denke, wo die Geschichte ein so ernstes
 Studium bei uns geworden ist, daß Sie uns
 ein neues Empfinden gegeben hat; zu einer
 Zeit, wo wir so zu erfahren trachten, wie
 sich in Wirklichkeit alles zugetragen hat und
 uns nicht mehr an den bloßen Berichten
 über Schlachten und Handel der Könige und
 Schurken genügen lassen — wenn ich an all
 dies denke, kann ich kaum sagen, daß dies
 Verwobensein der dekorativen Künste mit der
 Geschichte der Vergangenheit weniger wichtig
 wäre als ihre Gemeinschaft mit dem Leben
 der Gegenwart: denn sollen nicht jene Erinne-

rungen auch einen Teil unseres täglichen Lebens bilden?

Und nun lassen Sie mich kurz zusammenfassen, was ich gesagt habe, ehe ich weiter gehe, ehe wir die heutige Lage der Künste betrachten. Diese Künste, habe ich gesagt, sind ein Teil des grossen Systems, das erfunden worden ist, um eines Menschen Freude an der Schönheit auszudrücken; alle Völker und Zeiten haben sich damit befaßt; sie sind die Freude freier Nationen und der Trost unterdrückter Nationen gewesen; die Religion hat sie angewandt und emporgehoben, hat sie mißbraucht und erniedrigt; sie stehen in Zusammenhang mit aller Geschichte und lehren sie deutlich; und, was das beste von allem ist, sie verfälschen alle menschliche Arbeit, sowohl dem Handwerker, der sein Leben damit verbringt, sie auszuüben, wie den Menschen im allgemeinen, die bei jedem Abschchnitt ihres Tagewerks durch ihren Anblick beeinflusst werden: sie machen uns glücklich bei der Arbeit, und durch sie trägt unsere Rast Früchte.

Und wenn es Ihnen nun so vorkommt, als ob alles, was ich gesagt habe, nur ein überlautes Lob dieser Künste sei, muß ich bemerken, daß es nicht umsonst geschehen ist, daß alle meine bisherigen Ausführungen diese Form angenommen haben.

Darum, weil ich Ihnen nun die Frage vorlegen muß: All diese guten Dinge — wollen Sie sie haben? wollen Sie sie von sich weisen?

Überrascht Sie diese Frage — Sie, die meist wie ich selbst in Wirklichkeit diese Künste ausüben, die volkstümlich sind oder es sein sollten? Um verständlich zu sein, muß ich kurz wiederholen, was ich schon gesagt habe. Es gab eine Zeit, in der das Geheimnisvolle und Wunderbare am Handwerk von der Welt wohl anerkannt wurde, in der sich Phantasie und Vorstellungen mit allen von Menschen gemachten Dingen verbanden; und in jenen Tagen waren alle Handwerker Künstler, wie wir sie wieder nennen sollten. Aber das Denken des Menschen wurde verwickelter, liefs sich schwerer ausdrücken; die Kunst wurde ein schwerer zu behandelnder Gegenstand, und die sie ausübten, zerfielen mehr und mehr in Grosse, Geringere und Kleine; bis die Kunst, die einst kaum mehr als eine Rast des Leibes und der Seele beim Werfen des Weilschiffchens oder Schwingen des Hammers war, für einige eine so ernste Arbeit ward, daß ihr Leben, soweit es der Arbeit gehörte, sich zu einem langen Trauerspiel voll Furcht und Hoffnung, Freude und Schmerz gestaltete. Das war das Wachstum der Kunst: wie alles Wachstum war es eine Zeitlang gut und trug Früchte; wie alles fruchtbare Wachstum ging es zu Grunde; wie alles zu Grunde gegangene, was einst fruchtbar war, wird es zu etwas Neuem werden.

Zu Grunde; denn als sich die Künste in die grösseren und geringeren schieden, entstand Verachtung auf der einen, Sorglosigkeit auf der

anderen Seite, beide durch Ankenntnis jener Philosophie der dekorativen Künste erzeugt, die ich Ihnen eben versucht habe, anzudeuten. Der Künstler ging aus den Handwerkern heraus, und ließ sie ohne Hoffnung auf Erhebung zurück, während er ohne die Hilfe verständnisvoller, sorgfamer Teilnahme blieb. Beide haben gelitten; der Künstler nicht weniger als der Handwerker. Es ist mit der Kunst wie mit einer Kompagnie Soldaten vor einer Schanze, wenn der Hauptmann voller Hoffnung und Eifer vorwärts eilt, aber nicht hinter sich blickt, um zu sehen, ob ihm seine Leute auch folgen, und sie bleiben zurück und wissen nicht, warum sie dahin gebracht worden sind, um zu sterben. Der Hauptmann giebt sein Leben für nichts hin, und seine Leute sind mißmutige Gefangene in den Schanzen des Unglücks und der Gemeinheit. Ich muß es in deutlichen Worten von den dekorativen, von allen Künsten sagen, daß wir weniger darin hinter allen uns Vorangegangenen zurück geblieben sind, als daß sie sich in einer anarchischen, zerrütteten Verfassung befinden, die einen durchgreifenden Wechsel notwendig und gewiß macht. Darum stelle ich noch einmal meine Frage: Wollen Sie all die guten Früchte, die die Künste tragen sollten, haben? oder wollen Sie sie von sich weisen? Wird dieser durchgreifende Wechsel, der eintreten muß, Verlust oder Gewinn bringen?

Ans, die wir an das dauernde Leben der Welt

glauben, steht sicherlich zu, zu hoffen, daß der Wechsel uns Gewinn und nicht Verlust bringen wird und nach Erlangen dieses Gewinns zu streben.

Aber wer kann sagen, wie die Welt meine Frage beantworten wird? Ein Mann in seinem kurzen Leben kann nur eine kleine Strecke Wegs vor sich sehen, und selbst in dem meinen haben sich wunderbare und unerwartete Dinge zugetragen. Ich muß sagen, daß sich meine Hoffnung mehr darauf gründet, als auf alles, was ich um uns geschehen sehe. Ohne bestreiten zu wollen, daß, wenn die Künste der Einbildungskraft untergehen, vielleicht etwas Neues, jetzt Ungeahntes, an ihre Stelle tritt, um den Menschen ihren Verlust zu ersetzen, kann ich mich bei dieser Aussicht nicht glücklich fühlen, noch glauben, daß die Menschen diesen Verlust immer ertragen werden; indessen scheint mir der gegenwärtige Stand der Künste und ihr Verhältnis zum heutigen Leben und Fortschritt auf diese unmittelbare Zukunft hinzuweisen: daß die Welt, die sich lange Zeit um andere Dinge als die Künste gekümmert hat und sie achtlos hat tiefer und tiefer sinken lassen, bis viele nicht Angebildete, nicht wissend, was sie einst waren und an ihrer Zukunft verzweifelnd, sie nur mit Verachtung ansehen; daß die so beschäftigte und hastende Welt, sage ich, eines Tages reinen Tisch machen und in ihrer Ungeduld die ganze verworrene Sache als etwas Lästiges von sich abschütteln wird.

Und dann — was dann?

Selbst jetzt inmitten des Condoner Schmutzes vermag man sich kaum vorzustellen, wie es sein wird. Architektur, Skulptur, Malerei nebst der Menge dazu gehöriger geringerer Künste, Musik und Dichtkunst werden tot und vergessen sein und nicht im geringsten mehr das Interesse der Menschen erregen und sie erfreuen: denn noch einmal, wir dürfen uns nicht täuschen; der Tod einer Kunst bedeutet den Tod aller; der einzige Unterschied in ihrem Schicksal wird der sein, daß die glücklichste zuletzt untergeht — die glücklichste oder die unglücklichste; in allem, was mit Schönheit zu thun hat, wird die Erfindungskraft und der Geist des Menschen völlig still stehen; während die Natur ewig in lieblichem Wechsel frühling, Sommer, Herbst und Winter, Sonnenschein, Regen und Schnee, Sturm und schönes Wetter, Dämmerung, Mittag und Sonnenuntergang, Tag und Nacht wiederkehren lassen und immer gegen den Menschen Zeugnis ablegen wird, daß er mit Bedacht Hässlichkeit statt Schönheit erkoren und sich da zu leben gewählt hat, wo er sich am meisten im Schmutz oder in öder Leere befindet.

Sie leben, meine Herren, wir können uns diesen Zustand nicht ganz vorstellen; noch eher vielleicht als unsere Vorfahren im alten London, die in den hübschen sorgfältig geweißten Häusern lebten, unter denen die trefflich gebaute Kirche stand, deren gewaltiger Turm sie weit über-

ragte, — als sie, sich in den schönen Gärten ergehend, die sich bis zum breiten Fluß hinab erstreckten, sich eine ganze Grafschaft oder mehr mit hässlichen grossen, mittelgrossen oder kleinen Bauten bedeckt, hätten denken können, die eines Tages London heißen wird.

Meine Herren, ich sage, daß wir uns selbst jetzt dies Leben völlig ohne Kunst, vor dem ich mehr als Grauen empfinde, schwer vorstellen können; gleichwohl fürchte ich sagen zu müssen, daß, wenn es nicht dazu kommt, dies einem gewissen Umschwung im Gang der Ereignisse zuzuschreiben sein wird, den wir jetzt nicht voraussehen können: aber ich bin überzeugt, daß, wenn es dazu kommt, es nicht lange dauern, es nur so lange währen wird, bis das aufgehäufte Unkraut verbrannt ist, damit das Feld dann um so reicher trage. Ich bin überzeugt, daß die Menschen nach einer Weile erwachen, um sich blicken und die Oede unerträglich finden werden und noch einmal mit Erfinden, Nachahmen, Vorstellen beginnen wie in früheren Tagen.

Dieser Glaube tröstet mich, und ich kann ruhig sagen, daß, wenn eine solche Periode der Oede ohne Kunst eintreten soll, es geschehen muß, und mitten in ihrer Dunkelheit muß die neue Saat sprossen. So ist es früher gewesen: zuerst kommt das Entstehen und Hoffnung, die kaum von sich selbst weiß; dann die Blüte und Frucht der Meisterschaft und Hoffnung, die mehr als

genug von sich selbst weiß und in Annahmung übergeht, wie die Fäulnis der Reife folgt; und dann — das Entstehen von etwas Neuem. Unterdeß ist es die klar vorgezeichnete Pflicht aller, die es mit der Kunst ernst meinen, was sie können, zu thun, um die Welt vor dem zu retten, was im besten Falle ein Verlust wäre, die Folge von Unwissenheit und Thorheit; den entmutigendsten aller Wechsel zu verhindern, dass eine erlöschende Roheit durch eine neue ersetzt wird; ja, selbst wenn die, denen wirklich an der Kunst liegt, so schwach und klein an Zahl sind, dass sie nichts anderes thun können, mögen sie es sich angelegen sein lassen, irgend welche Ueberlieferung, irgend welche Erinnerung an die Vergangenheit lebendig zu erhalten, damit das neue Leben, wenn es kommt, sich nicht zu sehr erschöpft, indem es ganz neue Formen für seinen neuen Geist zu bilden hat. Wo sollen nun die Hilfreichen Hand anlegen, die wirklich zu beurteilen vermögen, was der Gewinn einer grossen Kunst für die Welt bedeutet, und was die Einbüsse an Frieden und Lebensfreude, die ein Leben ohne Kunst nach sich ziehen muss? Ich denke, sie müssen mit dem Eingeständnis beginnen, dass die alte Kunst, die unbewusst geübte Kunst, wie man sie nennen sollte, die entstand, man weiß nicht wann, und zum mindesten so alt ist wie jene seltsamen und meisterhaft ausgeführten Eingrabungen auf Mammutknochen und an-

deren, die erst vor kurzem auf dem Feld gefunden worden sind — dass diese unbewusst geübte Kunst fast tot ist; dass die geringen Ueberbleibsel davon unter halb civilisierten Völkern ihr Leben fristen und von Jahr zu Jahr gröber, schwächer, unverständlicher werden; ja, dass sie in der Hauptsache durch Zufälle im Handel noch erhalten wird, wie die Ankunft einiger weniger Schiffsladungen europäischen Farbstoffs und einige Dutzend Aufträge von europäischen Kaufleuten: das müssen sie eingestehen und hoffen seinerzeit zu sehen, dass an Stelle dieser Kunst eine neue, bewusst geübte Kunst tritt, ein weiseres, einfacheres, freieres Leben, als die Welt jetzt führt oder je geführt hat.

Ich sage, dies seinerzeit zu sehen, das soll nicht heissen, dass wir es mit eigenen Augen sehen werden: diese Zeit mag noch so fern liegen, wie es in der That einigen scheint, so dass es manchen gar nicht der Mühe wert vorkommt, daran zu denken; aber einige unter uns können nicht das Gesicht der Mauer zukehren und thatenlos dalitzen, weil wir nur geringe Ausichten zu haben scheinen; und ich meine in der That, dass, während die Zeichen des letzten Verlöschens der alten Kunst mit allen daraus hervorgehenden Uebeln nur zu sichtbar um uns sind, es andererseits nicht an Zeichen der neuen Dämmerung jenseits jener möglichen Nacht der Künste fehlt, von der ich vorhin gesprochen habe; an dem

Zeichen vor allem, daß es einige wenige zum mindesten giebt, die mit dem augenblicklichen Stand der Dinge aufrichtig unzufrieden sind und sich nach etwas Besserem sehnen — wenigstens nach einer Aussicht darauf — was das beste Zeichen ist: denn ich glaube, daß, wenn ein halbes Dutzend Männer zu irgend welcher Zeit ihr Herz ernsthaft an etwas sich Vorbereitendes hängen, das nicht der Natur zuwider ist, es doch einmal zu Stande kommt; denn nicht zufällig kommt ein Gedanke in die Köpfe einiger, vielmehr werden sie durch etwas vorwärts getrieben und zum Sprechen gezwungen, das sich im Herzen der Welt regt und sonst unausgesprochen bliebe.

Mit welchen Mitteln sollen die arbeiten, welche sich nach einer Reform der Künste sehnen, und in wem sollen sie das eifrige Verlangen nach Besitz der Schönheit, oder, was noch besser ist, nach Ausbildung der Eigenschaft, die Schönheit schafft, zu entzünden suchen? Die Leute sagen oft genug zu mir: Wenn Sie wollen, daß Ihre Kunst Erfolg haben und blühen soll, müssen Sie sie in die Mode bringen: diese Redensart ärgert mich, wie ich gestehen muß; denn sie meinen damit, daß ich nach einem Tag Arbeit zwei mit dem Bemühen verbringen soll, reiche und angeblich einflußreiche Leute zu überzeugen, daß sie sich sehr viel aus etwas machen, woraus sie sich in Wirklichkeit gar

nichts machen, auf daß es dann geht wie in dem Sprichwort: Der Leithammel that den Sprung und wir alle folgten ihm nach. Nun, solche Ratgeber haben recht, wenn sie damit zufrieden sind, daß die Sache nur kurze Zeit dauert; sagen wir, bis sie ein wenig Geld gemacht haben — wenn sie nicht dadurch Schaden erleiden, daß sich die Thür zu schnell schließt; in anderer Weise haben sie unrecht: die Leute, die sie meinen, sind zu viel anderweitig in Anspruch genommen, und können zu leicht einer Sache, die fehl schlägt, den Rücken wenden, als daß es ohne Gefahr wäre, ihren Launen zu trauen: es ist nicht ihre Schuld, sie können es nicht ändern, aber sie können nicht Zeit genug auf die Kunst verwenden, um wirklich etwas von ihr zu wissen, und müssen in die Hände derer fallen, die ihre Zeit damit verbringen, zu ihrem eignen Vorteil die Mode in die und die Bahn zu lenken.

Meine Herren, von diesen letzten ist eben so wenig Hilfe zu erwarten, wie von denen, die sich von ihnen leiten lassen: die einzige wirkliche Hilfe kann den dekorativen Künsten nur durch die gebracht werden, die darin arbeiten, auch dürfen sie nicht geleitet werden, sondern sie müssen leiten.

Sie, deren Hände jene Dinge machen, die Kunstwerke sein sollten, müssen alle Künstler und dazu gute Künstler sein, ehe das große Publikum sich wirklich für solche Dinge

interessieren kann; und wenn Sie dazu geworden sind, verspreche ich Ihnen, daß Sie die Mode leiten werden; und die Mode wird sich Ihnen willig genug fügen.

Das ist der einzige Weg, auf dem wir wieder zu einer geistdurchdrungenen volkstümlichen Kunst gelangen können: was vermögen einige wenige Künstler von der Art, die jetzt so genannt wird, gegenüber den schweren Hindernissen zu thun, die ihnen von dem in den Weg geworfen wird, das Handel heißt, aber Gewinnucht genannt werden sollte. Die hilflos unter der Menge derer arbeiten, die lächerlicherweise Fabrikanten d. h. Handwerker genannt werden, obwohl die meisten darunter nie in ihrem Leben in einem Handwerk mit Hand angelegt haben und nichts besseres als Kapitalisten und Verkäufer sind. Was, sage ich, können diese Vereinzelten unter der ungeheuren Masse dessen thun, was jährlich produziert wird und in gewisser Weise dekorative Kunst sein will, aber dessen Dekoration kein Mensch außer den Verkäufern beachtet, die damit zu thun haben und es sich sehr angelegen sein lassen müssen, das Verlangen des Publikums nach etwas Neuem, nicht nach etwas Hübschem, zu befriedigen?

Ich sage es noch einmal, das Heilmittel liegt auf der Hand, wenn es angewendet werden kann; der Handwerker, den der Künstler hinter sich zurückgelassen hat, als die Scheidung der Künste eintrat, muß ihn einholen, muß

Seite an Seite mit ihm arbeiten. Abgesehen von dem Unterschiede zwischen Schüler und Meister, von den Unterschieden, die durch die natürlichen Neigungen der Menschen entstehen und den einen zum nachahmenden, den anderen zum Bau- oder dekorativen Künstler machen, sollte es keinen Unterschied zwischen denen geben, die mit ornamentaler Arbeit im eigentlichen Sinne des Wortes beschäftigt sind; und die Gesamtheit von Künstlern, die sich damit befaßt, sollte mit ihrer Kunst alle, die etwas herstellen, so anfeuern, daß auch sie zu Künstlern würden, im Verhältnis zu den Erfordernissen und dem Zweck der Dinge, die sie herstellten.

Ich weiß, welche ungeheuren Hindernisse, sociale und wirtschaftliche, sich dem in den Weg stellen; doch ich glaube, daß sie größer zu sein scheinen als sie sind: und eines weiß ich gewiß, daß keine wirklich lebende dekorative Kunst möglich ist, wenn dies unmöglich ist.

Es ist nicht unmöglich, im Gegenteil, es kommt gewiß dazu, wenn Sie von Herzen wünschen, die Kunst zu beleben; wenn die Welt, um der Sache der Schönheit und Wohlständigkeit willen, sich einiges zu opfern entschließt, womit sie so sehr beschäftigt ist (wovon vieles nach meiner Ansicht nicht sehr die Mühe wert ist, die sie sich damit giebt) wird die Kunst wieder wachsen; was die oben erwähnten Hindernisse anbetrifft, so weiß ich,

dass einige in jedem Fall durch den stetigen Wechsel der damit in Verbindung stehenden menschlichen Verhältnisse fallen werden; mit den übrigen werden Vernunft und entschlossene Aufmerksamkeit auf die Gesetze der Natur, die auch Gesetze der Kunst sind, nach und nach aufräumen: noch einmal, der Weg ist nicht weit zu suchen, wenn wir den Willen haben, ihn zu betreten.

Dennoch, wenn auch der Wille da ist und der Weg deutlich vor uns liegt, dürfen wir nicht entmutigt sein, wenn uns unser Vorgehen zunächst ganz fruchtlos erscheint, ja, selbst wenn die Dinge eine Zeitlang schlimmer zu werden scheinen; denn es ist nur natürlich, dass das Uebel, das den Beginn der Reform gewaltsam herbeigeführt hat, ein hässlicheres Aussehen gewinnt, während einerseits Leben und Weisheit das Neue aufbauen und andererseits Thorheit und Schwäche das Alte sorgsam stützen.

Darin, wie in jeder anderen Sache, wird es Zeit bedürfen, bis die Dinge ihren rechten Gang gehen, und Mut und Geduld, die kleinen Dinge, die gethan werden können, nicht verachten, und Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit, dass wir nicht die Mauer zu bauen beginnen, ehe der Grund recht gelegt ist; und immer und überall viel Demut, die nicht leicht durch ein Mislingen niedergedrückt wird, die sich sucht, belehren zu lassen und zu lernen strebt.

Ihre Lehrer müssen Natur und Geschichte sein: dass Sie von der ersteren lernen müssen, springt so in die Augen, dass ich jetzt nicht dabei zu verweilen brauche; später, wenn ich mehr auf Einzelheiten eingehe, werde ich darauf zu sprechen kommen, wie Sie von der Natur lernen müssen. Was die zweite anlangt, so glaube ich, dass in diesen Tagen nur ein im höchsten Grade genialer Mann ohne eingehendes Studium der alten Kunst etwas ausrichten kann, und selbst er würde ohne dieses auf viele Hindernisse stossen. Wenn Sie glauben, dass dies meinen Worten über den Tod jener alten Kunst und das dadurch entstandene Bedürfnis nach einer für den heutigen Tag charakteristischen Kunst widerspricht, kann ich nur sagen, dass, wenn wir in dieser Zeit, in der man an Kenntnissen so reich ist und so Dürftiges leistet, nicht die alte Kunst unmittelbar studieren und zu verstehen lernen, die schwachen Leistungen um uns Einfluss auf uns gewinnen und wir die besseren, uns auf die Nachahmer stützend, nachbilden werden, ohne sie zu verstehen, wodurch keinesfalls eine lebendige Kunst geschaffen wird. Lassen Sie uns darum die alte Kunst mit Klugheit erforschen; nehmen wir Lehre von ihr an und möge sie uns anspornen; aber seien wir zu gleicher Zeit fest entschlossen, sie weder nachzuahmen noch zu wiederholen; und verzichten wir lieber ganz auf die Kunst, wenn wir keine von uns selbst geschaffene haben können.

Doch gerate ich bei meiner Aufforderung an Sie, die Natur und die Geschichte der Kunst zu studieren, fast ins Stocken, wenn ich daran denke, daß wir uns hier in London befinden, und wie es aussieht: wie kann ich von Handwerkern, die Tag für Tag durch diese hässlichen Straßen gehen, verlangen, daß sie sich um die Schönheit kümmern? Wenn es sich um Politik handelte, hätten wir uns darum zu kümmern; oder um die Wissenschaft, so könnten Sie sich in das Studium der That-sachen versenken, ohne viel danach zu fragen, was um Sie herum vorgeht — aber es handelt sich um die Schönheit! Sehen Sie nicht, mit welchen furchtbaren Schwierigkeiten die Kunst zu kämpfen hat, infolge ihrer langen Vernachlässigung — und auch Vernachlässigung der Vernunft auf diesem Gebiet? Es ist eine so schwierige Frage, durch welche Mittel, durch welche verzweifelte Kraftanstrengung Sie diese Schwierigkeiten aus dem Weg räumen können, daß ich sie notgedrungen augenblicklich beiseite setzen muß und nur hoffen kann, daß das Studium der Geschichte und ihrer Denkmäler Ihnen Ihre schwierige Lage etwas erleichtert. Wenn es Ihnen gelingt, sich wirklich die großen Werke und Zeiten der Kunst ins Gedächtnis zu prägen, vermögen Sie, denke ich, bis zu einem gewissen Grade über die erwähnte Hässlichkeit Ihrer Umgebung sich klar zu werden, und es wird Unzufriedenheit mit allem Unbedachten und Rohen, was

Sie jetzt sehen, in Ihnen entstehen, und diese Unzufriedenheit mit allem Schlechten wird, hoffe ich, schließlich so wachsen, daß Sie diesen von Kurzsichtigkeit und Heftlosigkeit aufgehäuften Schmutz um sich herum, der unsere verwickelte Civilisation so schändet, nicht mehr werden ertragen wollen.

Nun, jedenfalls hat London das Gute, daß es ihm nicht an Museen fehlt; nur wünschte ich von Herzen, daß sie sieben Tage in der Woche statt sechs geöffnet wären, oder wenigstens an dem einzigen Tage, an welchem ein gewöhnlich beschäftigter Mann, einer der Steuerzahler, die sie unterhalten, sie in Ruhe besichtigen kann — und sicherlich nützt denen unter uns, die eine natürliche Neigung zur Kunst haben, ihr Besuch mehr, als man sagen kann. Doch bedürfen die Leute allerdings einer vorübergehenden Belehrung, wenn ihnen all das Gute zugänglich werden soll, das die Unmenge von Kunstschätzen, die das Land in dieser Form besitzt, bietet: auch sieht man die Dinge dort nur Stückweise, und es läßt sich nicht leugnen, daß ein Museum etwas Melancholisches an sich hat, von soviel Gewalt, Zerstörung und Heftlosigkeit erzählen die darin gesammelten Bruchstücke.

Aber außerdem haben Sie vielleicht zuweilen Gelegenheit, die alte Kunst in beschränkterer, aber vertrauterer, angenehmerer Form in den Denkmälern unseres eigenen Landes zu studieren. Bisweilen nur, da wir inmitten dieser

Welt aus Ziegeln und Mörtel leben, in der uns wenig geblieben ist, ausser dem Geist der grossen Kirche in Westminster, deren Heulseres durch die Dummheit des restaurierenden Baumeisters gestört und deren köstliches Innere durch die Anbringung falschen Prunkes durch den Unternehmer, durch die Prahlerei und Unwissenheit der letzten zweihundertfünfzig Jahre geschändet worden ist — wenig ausser dieser und der unvergleichlichen Halle in der Nähe: aber wenn wir einmal dieser Welt voll Rauch entronnen sind, wenn wir uns draussen auf dem Lande befinden, können wir noch die Werke unserer Väter lebensvoll inmitten der Natur sehen, in die sie hineingeschaffen und von der sie so ganz und gar ein Teil sind: denn in der That, wenn irgendwo, bestand im englischen Land zur Zeit, als den Leuten noch an einer solchen gelegen war, die vollste Uebereinstimmung zwischen den Werken der Menschen und dem Land, für das sie geschaffen wurden: — dies Land ist ein kleines Land; zu sehr vom Meer eingeschlossen, wie es scheint, als das es Raum gehabt hätte, sich gewaltig auszubreiten; es hat keine wüsten Strecken aufzuweisen, die durch ihre Oede überwältigend wirken, keine unermesslichen einsamen Wälder, keine unbetretenen furchtbaren Gebirgsmauern: überall herrscht ein gewisses Mäss, vereint sich eins mit dem andern zu bunter Mannigfaltigkeit, geht eines leicht in das andere über:

kleine Flüsse, kleine Ebenen, sanft ansteigendes, immer sein Aussehen veränderndes Hochland, alles mit schönen regelmässig gepflanzten Bäumen bestanden; kleine Hügel, kleine Berge, mit den Einhegungen von Schafweiden überzogen: alles ist klein, jedoch nicht ausdruckslos und nichtsagend, sondern voll ernster Bedeutung für den, der es sehen will, es ist weder ein Gefängnis noch ein Palast, aber ein rechtes Daheim.

Für all dies habe ich weder Lob noch Tadel, sondern sage, das es sich so verhält: manche Leute rühmen diese Heimatlichkeit übermässig, als wenn dies Land die Weltachse wäre; das thue ich nicht, noch thut es irgend wer, der nicht vom Stolz auf sich selbst und alles, was zu ihm gehört, verblendet ist; andere verachten es, weil ihm Grossartigkeit abgeht; auch das thue ich nicht: obwohl es in der That hart wäre, wenn es nichts anderes in der Welt gäbe, keine Wunder, keine Schrecken, keine unaussprechlichen Schönheiten: wenn wir aber bedenken, welch kleinen Teil dies Land, darin wir leben, in der alten, neuen und zukünftigen Weltgeschichte einnimmt und einen noch wieviel kleineren in der Kunstgeschichte, und wie dennoch unsere Vorfahren daran hingen und mit welcher Sorgfalt und Mühe sie es schmückten, dies unromantische, unbedeutend aussehende England, geht uns das sicherlich zu Herzen und unsere Hoffnungen werden neu belebt. Denn wie das Land, so war auch seine Kunst,

als den Leuten noch etwas daran gelegen war; sie suchte nicht durch Glanz zu wirken, noch für genial zu gelten; nicht selten verfiel sie in Gewöhnlichkeit, selten erreichte sie Erhabenheit; aber nie übte sie einen Druck aus, legte sich wie ein Alp auf oder wurde zu unverschämter Prahlerei: dazu hatte sie in ihrer besten Zeit eine Erfindungskraft, eine Individualität, wie sie in größeren Stilen niemals in höherem Malse zutage getreten sind: und ihre besten Gaben wurden in ihrer Blütezeit ebenso gut dem Hause des Dorfbewohners und der bescheidenen Dorfkirche zuteil wie dem Schlosse des Lords oder der mächtigen Kathedrale: nur ein hartherziger Mensch kann nach meiner Ansicht diese nie rohe, obwohl oft grobe, liebliche, natürliche, nie gemachte Kunst, die eher das Werk von Bauern als von Kaufherren und Höflingen ist, nicht lieben, mag er nun von ihr umgeben geboren sein wie wir selbst oder von fernher gekommen und nach all dem überseeischen Glanz über ihre Einfachheit erstaunt sein. Eine Kunst von Bauern, sage ich, und sie lebte noch unter den Hüttenbewohnern und freilassen vieler Teile des Landes fort, als schon große Häuser in „schönem französischen Stil“ gebaut wurden; lebte auch noch in manchem seltsamen durch den Webstuhl, den Druckerblock, die Nadel des Stickers ausgeführten Muster fort, als jenseits der See sinnloser Prunk schon alle Natur und Freiheit vernichtet hatte, und die Kunst, besonders in Frankreich, lediglich der Ausdruck

jener schurkischen Gesinnung geworden war, die sich mit so viel Erfolg und Uebermut kund gab und nicht lange darauf im Fleisch für immer in den Abgrund gestossen wurde. So war die englische Kunst, deren Geschichte Sie in gewissem Sinn vor sich haben, wenn Sie aus der Thür treten. Sie ist kaum gewachsen und wächst von Jahr zu Jahr weniger, nicht allein infolge der Zerstörungslucht, die sicherlich gegen früher zurückgegangen ist, sondern auch infolge der Angriffe eines anderen Feindes, der heute „Restauration“ genannt wird.

Ich will mich nicht lange darüber verbreiten, kann sie aber auch nicht ganz unberührt lassen, da ich Ihnen das Studium der alten Denkmäler ans Herz gelegt habe. Die Sache liegt so: unsere alten Gebäude haben von einem Jahrhundert zum andern Henderungen erfahren, Anbauten erhalten, und diese sind oft schön ausgeführt worden und haben stets einen geschichtlichen Charakter getragen; darin gerade lag, wenigstens zum großen Teil, ihr Wert; sie haben auch fast durchgängig Vernachlässigung, oft gewaltame Angriffe zu erleiden gehabt (welch letztere ein oft höchst interessantes Stück Geschichte darstellen), aber eine gewöhnliche, gleich wahrnehmbare Ausbesserung würde sie fast immer, als ein Stück Natur und Geschichte, dauerhaft erhalten haben.

Aber in letzter Zeit hat ein mächtig erwachender kirchlicher Eifer im Verein mit einem ausgedehnteren Studium und infolgedessen einer

größeren Kenntniss der mittelalterlichen Architektur die Leute dazu veranlasst, ihr Geld auf diese Gebäude zu verwenden, nicht allein in der Absicht, sie heil, sauber und wetterfest zu erhalten, sondern auch, um sie zu „restaurieren“, sie irgendwie ideal vollkommen wieder herzustellen; dabei sind fast alle Zeichen davon, was ihnen zum mindesten seit der Reformation und oft seit viel früherer Zeit widerfahren ist, verwischt worden; oft ist diese Wiederherstellung mit großer Geringschätzung der Kunst und rein aus kirchlichem Eifer vorgenommen worden, öfter in der besten Absicht hinsichtlich der Kunst; doch haben Sie nicht darauf gehört, was ich Ihnen heute abend gesagt habe, wenn Sie nicht sehen, dass von meinem Gesichtspunkt aus diese Restauration etwas so Unmögliches ist, wie sie den Gebäuden, an denen man sie vorgenommen hat, verderblich geworden ist: Ich mag gar nicht daran denken, welcher großer Teil davon für diejenigen, die Kunst und Geschichte studieren, nutzlos geworden ist: wenn Sie sich nicht sehr mit dem Studium der Architektur befasst haben, werden Sie kaum zu beurteilen vermögen, welcher furchtbarer Schaden durch die gefährliche „geringe Kenntniss“ dieser Kunst angerichtet worden ist: aber das lässt sich wenigstens leicht einsehen, dass es dem Staat einen sehr fragwürdigen Dienst erweisen heißt, wenn mit wertvollen (und nationalen) Denkmälern achtlos umgegangen wird, die, wenn einmal dahin, niemals

durch eine noch so strahlende moderne Kunst ersetzt werden können.

Sie werden aus allem, was ich über das Studium der alten Kunst gesagt habe, ersehen, dass ich unter Erziehung in diesem Punkte etwas viel Umfassenderes verstehe als die Unterweisung in einer bestimmten Kunst in Zeichenschulen, dass es sich um etwas handelt, das wir mehr oder weniger selbst vornehmen müssen: Ich verstehe darunter eine systematische Konzentration unserer Gedanken auf den Gegenstand, ein Studium desselben in jeder Hinsicht, eine sorgsame, fleißige Ausübung der Kunst, eine feste Entschlossenheit, nichts hervorzubringen, als was in Arbeit und Zeichnung für gut angesehen wird.

Natürlich sollen alle Handwerker, sowohl um das Studium, davon wir gesprochen haben, betreiben wie auch die Künste ausüben zu können, gelehrt werden, sehr sorgsam zu zeichnen; wie überhaupt alle Leute gelehrt werden sollten zu zeichnen, die nicht physisch unfähig sind, es zu lernen: aber die zu lehrende Kunst würde nicht die Kunst des Musterzeichnens sein, sondern nur ein Mittel zu dem Zweck, Erwerbung der Fähigkeit im allgemeinen, sich mit den Künsten zu befassen.

Denn ich möchte Ihnen dies besonders einprägen, dass das Musterzeichnen überhaupt nicht in einer Schule gelehrt werden kann; fortgesetzte Übung, beständige Beobachtung

der Natur und Kunst, wird einen, der von Natur ein Zeichner ist, vorwärts bringen: ohne Zweifel giebt es noch viele, die einiges Zeichentalent haben, und diese müssen in einer Schule eine gewisse Unterweisung im Technischen empfangen, gerade so, wie sie Werkzeuge bedürfen; in dieser Zeit, in der die beste Schule, die Schule erfolgreicher Ausübung um uns, so zurückgegangen ist, bedürfen sie ohne Zweifel auch Belehrung in der Kunstgeschichte: diesen beiden Dingen kann in einer Zeichenschule Unterweisung gegeben werden: aber der viel betretene Weg, eine Reihe Regeln aus einer falschen Zeichenwissenschaft abzuleiten, die selbst keine Wissenschaft ist, sondern aus einer andern Reihe Regeln besteht, führt nirgends hin; — oder sagen wir eher, zum Ausgangspunkt zurück. Was nun die Art des Zeichenunterrichts, die der mit ornamentaler Arbeit Beschäftigte empfangen soll, betrifft, so giebt es nur eine beste Unterrichtsmethode, und das ist die, daß dem Schüler gelehrt wird, den menschlichen Körper zu zeichnen: sowohl, weil die Linien des menschlichen Körpers viel feiner sind wie bei etwas anderem, als auch, weil bei dessen Zeichnung mit größserer Sicherheit ein Fehler herausgefunden und verbessert werden kann, wenn Sie etwas falsch gemacht haben. Ich bin der Meinung, daß ein derartiger Unterricht, allen erteilt, die ihn haben möchten, sehr viel zur Wiederbelebung der Künste beitragen würde: die Gewohnheit, zwischen richtig und

falsch zu unterscheiden, würde, glaube ich, Erziehung im wahren Sinne des Wortes für alle diejenigen sein, die die Erfindungsgabe im Keime in sich tragen; doch wäre es, wie schon gesagt, reine Heuchelei, zu behaupten, man könne sein Auge gegen die Kunst vergangener Zeiten verschließen; auch die müssen wir studieren. Wenn sich nicht sociale und wirtschaftliche Verhältnisse uns in den Weg stellen, das heißt, wenn die Welt nicht zu geschäftig ist, um uns zu gestatten, überhaupt eine dekorative Kunst zu haben, sind dies die beiden direkten Wege, um dazu zu gelangen: allgemeine Ausbildung der Kräfte des Auges und der Hand.

Vielleicht kommt Ihnen meine Ansicht sehr alltäglich vor, scheint Ihnen der von mir vorgeschlagene Weg ein Umweg zu sein; trotzdem führt er sicher zum Ziel, wenn Sie irgendwie zu der neuen Kunst gelangen wollen, von der ich heute abend rede; wenn dies nicht der Fall ist, und wenn diese Erfindungsgabe, die, wie ich eben sagte, im Keime noch häufig genug unter den Menschen vorhanden ist, vernachlässigt und nicht entwickelt wird, werden sich die Gesetze der Natur hier wie anderswo geltend machen und die Menschen die Fähigkeit zu zeichnen allmählich einbüßen. Meine Herren, kommen wir der Vollendung näher, wenn wir einen so großen Teil der Intelligenz vergeuden, die uns zu Menschen macht?

Ehe ich zum Schluss komme, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf gewisse Dinge lenken, die,

infolge unserer Vernachlässigung der Künste um der Beschäftigung mit andern Angelegenheiten willen, uns den guten Weg versperren und uns so hindern, daß, bis sie abgethan sind, es schwierig ist, selbst zum Anfang zu kommen. Und wenn es Ihnen scheint, als ob ich zu ernsthaft für unsern Gegenstand würde, was, wie ich thatsächlich glaube, nicht möglich ist, so bitte ich Sie, sich daran zu erinnern, was ich im Anfang vom Zusammenhang aller Künste sagte. Nun giebt es eine Kunst, an die der alte Architekt aus der Zeit Eduards III. dachte — ich meine den, der New College in Oxford gründete — als er die Worte als Motto wählte: „Lebensart macht den Menschen“: er verstand unter Lebensart die Kunst der Sittlichkeit, die Kunst in würdiger Weise und wie ein Mensch zu leben. Ich muß notgedrungen auch für diese Kunst Zugehörigkeit zu meinem Gegenstand beanspruchen.

Es wird viel auf den Schein berechnete Arbeit in der Welt hervorgebracht, die dem Käufer Schaden bringt, noch mehr dem Verkäufer, wenn er es nur wüßte, am meisten dem Hersteller: ein wie guter Grund zur Erlangung einer guten dekorativen Kunst, das heißt ornamentaler Arbeit, würde gelegt werden, wenn wir Handwerker uns entschlossen, nur ausgezeichnete Arbeit zu liefern, statt, wie jetzt nur zu oft geschieht, die Mittelmäßigkeit zur Norm zu machen, die wir oftmals nicht einmal erreichen. Ich tadele weder die eine Klasse Leute

noch die andere: von uns Handwerkern, deren Fehler Ihnen wie mir so gut bekannt sind, daß wir nicht davon zu sprechen brauchen, gar nicht zu reden, weiß ich, daß das Publikum im allgemeinen darauf erpicht ist, billig zu kaufen, und in seiner Unwissenheit gar nicht danach fragt, ob die Dinge, die es kauft, häßlich sind; ob ein Mann erhält, was ihm gebührt: auch weiß ich, daß die (sogenannten) Fabrikanten so darauf erpicht sind, einander in Bezug auf die Billigkeit, nicht die Vortrefflichkeit, den Rang abzulaufen, daß sie dem Verkäufer, der einen vorteilhaften Handel abschließen möchte, auf halbem Wege begegnen und ihn mit Freuden mit häßlichen Waren zu dem billigen Preis, der dafür geboten wird, versehen, was mit keinem schöneren Wort als Betrug bezeichnet werden kann. England hat sich in letzter Zeit zu sehr mit dem Kontor und zu wenig mit der Werkstätte beschäftigt; was zur Folge gehabt hat, daß es dem Kontor augenblicklich eher an der gehörigen Menge Aufträgen fehlt.

Ich sage, daß alle Klassen an dem Zustand schuld sind, aber ich sage auch, daß ihm durch die Handwerker abgeholfen werden muß, denen die Lage der Dinge nicht unbekannt ist, wie dem Publikum und die nicht von Berufswegen gewinnflüchtig sein müssen und allein dastehen wie die Fabrikanten oder Händler; ihnen liegt die ehrenvolle Pflicht ob, das Publikum zu erziehen, und sie sind zu dem methodischen, ge-

ordneten Vorgehen angeleitet, das diese Pflicht erleichtert.

Wann werden sie dies einsehen, und uns alle zu Menschen machen helfen, indem sie auf der höchst wichtigen sittlichen Forderung bestehen: daß wir zur Verschönerung des Lebens es uns zur Freude gereichen lassen, Hausgeräte zu dem angemessenen Preis zu kaufen, Hausgeräte, auf die wir, weil sie zum rechten Preis angeschlagen werden und um ihrer Arbeit willen stolz sein können, zu verkaufen, und endlich in gesunder nicht überhalteter Weise Hausgeräte herzustellen? Bei weitem die größte Freude unter den dreien ist die letzte, solch eine Freude, daß nach meiner Ansicht die Welt keine größere zu bieten hat.

Sie dürfen nicht sagen, daß diese sittliche Forderung nichts mit meinem Gegenstand zu thun hat; sie ist ein wesentlicher und höchst wichtiger Teil desselben: denn ich verlange von Ihnen, daß Sie lernen sollen, Künstler zu werden: und was ist ein Künstler als ein Handwerker, der entschlossen ist, daß, was auch sonst geschehen mag, seine Arbeit vortrefflich ausfallen soll? oder, um es anders auszudrücken: was ist Dekoration anderes, als der Ausdruck der Freude eines Mannes an gelungener Arbeit? Aber wie kann uns schlechte Arbeit, mißlungene Arbeit freuen? warum sollten wir diese dekorieren? und wie können wir es ertragen, immer ohne Erfolg zu arbeiten?

Wie die Sucht nach unrechtmäßigem Gewinn,

die für Unverdientes bezahlt werden will, uns den Pfad mit schlechter Arbeit, mit Scheinarbeit verlegt, so hat das aufgehäufte Geld, welches uns diese Sucht gebracht hat (denn Geldgier will wie alle andern starken Leidenschaften ihren freien Lauf haben), dieses in kleinen und großen Mengen aufgehäufte Geld, sage ich, nebst all der falschen Auszeichnung, zu der man unglücklicherweise dadurch bei uns noch gelangen kann, einen Wall gegen die Kunst errichtet, eine Liebe zum Luxus und zur Schaustellung erzeugt, die von allen offenbaren Hindernissen am schwierigsten zu übersteigen sind: die höchsten und gebildetsten Klassen sind nicht frei von dem gemeinen Hang dazu und die mindern streben nach ihrem falschen Schein. Ich bitte Sie, sich, sowohl als eines Heilmittels hiergegen wie, um mich genau zu verstehen, daran zu erinnern, daß nur das ein Kunstwerk ist, was einen Zweck hat; das heißt, was dem Körper dient, wenn er in der rechten Weise vom Geist beherrscht wird, oder den Geist erfreut, besänftigt und erhebt, wenn er in gesundem Zustand ist. Welche Anmassen von unsagbarem Schund, die in gewisser Weise für Kunsterzeugnisse gelten wollen, würden aus unsern Londoner Häusern verschwinden, wenn diese Wahrheit erkannt und beherzigt würde! Nach meiner Ansicht sind nur hier und da in den Häusern der Wohlhabenden (außerhalb der Küche) Dinge zu finden, die irgend welchen Zweck haben: in der Regel ist alle da ange-

brachte (sogenannte) Dekoration nur zum Zweck der Schaustellung da, nicht, weil irgend jemand Gefallen daran findet. Ich wiederhole es, diese Thorheit geht durch alle Gesellschaftsklassen: die seidenen Vorhänge im Salon Mylords sind für ihn ebenso wenig ein Kunstgegenstand wie der Puder im Haar seines Lakaien; die Küche des Wohnhauses auf einem Landgut ist fast stets ein angenehmer, anheimelnder Raum, das Wohnzimmer ein öder, nutzloser.

Einfachheit des Lebens, wodurch Einfachheit des Geschmacks, das heißt Liebe für erhabene und liebliche Dinge, erzeugt wird, ist vor allen Dingen zur Hervorbringung der neuen und besseren Kunst notwendig, nach der wir uns lehnen; Einfachheit allenthalben, im Palast wie in der Hütte.

Und außerdem ist Sauberkeit und Wohlanständigkeit überall vonnöten, in der Hütte sowohl wie im Palast: dem Mangel daran abzuhelpen, ist ein ernstes Gebot der Sittlichkeit an uns, das wir erfüllen müssen: für diesen Mangel und all die Mißverhältnisse des Lebens und die angewachsene Gedankenlosigkeit und Verwirrtheit so vieler Jahrhunderte, die sie verursacht haben, Abhilfe zu schaffen: bis jetzt sind es nur sehr wenige, die darauf gesonnen haben, wie diese Mißstände im weitesten Umfange zu beseitigen sind; selbst, wo sie uns zusammengedrängt vor Augen geführt werden, in unseren großen Städten, die durch alles, was der Handel mit sich bringt, entstellt sind,

wer achtet darauf? wer übt Kontrolle über ihren Schmutz und ihre Häßlichkeit? und doch sind nur Gedankenlosigkeit und Heftlosigkeit die Ursache davon: und die Hilflosigkeit der Leute, die nicht lange genug leben, um ein Ding selbst zu verrichten, und nicht soviel Männlichkeit und weiten Blick besitzen, um die Arbeit zu beginnen und sie dann den nach ihnen Kommenden zu überlassen.

Soll Geld aufgehäuft werden? fällen Sie die hübschen Bäume zwischen den Häusern, reißen Sie alte ehrwürdige Gebäude um des Geldes willen nieder, das einige Quadratmeter Londoner Schmutzes einbringen; machen Sie die Flüsse schwarz, verbergen Sie die Sonne und vergiften Sie die Luft mit Rauch und Schlimmerem, und es ist niemandes Obliegenheit, sich um solche Mißstände zu kümmern oder sie zu beseitigen: das ist alles, was der heutige Handel, das Kontor, das die Werkstätte vergessen hat, für uns thun will.

Und die Wissenschaft — wir haben sie so geliebt und ihr eifrig Folge geleistet, wird sie uns Beistand leisten? Ich fürchte, sie steht so im Sold des Kontors und ist so abhängig vom Exerziermeister, daß sie zu beschäftigt ist und für den Augenblick nichts thun wird. Dennoch giebt es Dinge, die ihr nach meiner Meinung leicht fallen würden; sagen wir zum Beispiel, Manchester zu lehren, wie es selbst seinen Rauch vertilgen, oder Leeds, wie es sich seiner überflüssigen schwarzen Farbe entledigen kann, ohne

sie dem fluss zuzuführen, was ebenso ihrer Aufmerksamkeit wert wäre wie die Herstellung der schwersten aller schweren schwarzen Seidenstoffe oder der größten aller zwecklosen Schießgewehre. Jedoch, wie sie sich auch verhalten mag, wie kann den Leuten, solange sie es sich nicht angelegen sein lassen, ihr Geschäft zu betreiben, ohne die Welt hässlich zu machen, an der Kunst gelegen sein? Ich weiß, es wird viel Geld und Zeit kosten, um diese Dinge nur ein wenig zu bessern; aber nach meinem Dafürhalten können diese für nichts Besseres angewandt werden als eine schöne und würdige Gestaltung des Lebens, des anderer wie unseres eigenen; und der Gewinn eines würdigen Daseins für das Land im Großen, der sich ergeben würde, wenn die Menschen ernstlich den unziemlichen Eindruck, den unsere großen Städte hervorrufen, zu bessern suchten, wäre unschätzbar, selbst wenn ihr Vorgehen den Künsten nicht besonders zu Gute käme: ich weiß nicht, ob es der fall wäre; aber ich würde hoffnungsvoller sein, wenn die Leute ihre Aufmerksamkeit solchen Dingen zuwendeten, und ich wiederhole, daß, solange sie es nicht thun, wir kaum mit irgendwelcher Hoffnung mit unsern Bemühungen, die Kunst zu heben, beginnen können.

So lange nicht etwas geschieht, um allen Leuten durch den Anblick ihrer eigenen Häuser oder ihrer Nachbarn freude für die Augen oder Ruhe für den Geist zu gewähren, so

lange der Gegensatz zwischen den feldern, wo Tiere leben, und den Strassen, in denen Menschen leben, ein so beschämender bleibt, muß nach meiner Ansicht die Ausübung der Kunst in der Hauptsache einigen Hochgebildeten überlassen bleiben, die oft schöne Orte aufsuchen können, deren Erziehung sie befähigt, bei der Betrachtung der vergangenen Herrlichkeiten der Welt, ihre Augen vor dem Schmutz zu verschließen, in dem sich die meisten Menschen alle Tage bewegen. Meine Herren, ich glaube, daß die Kunst so mit fröhlicher freiheit, Offenherzigkeit und Wirklichkeit eins ist, so unter Selbstsucht und Luxus leidet, daß sie nicht so abgesondert und abgeschlossen leben will. Ich gehe noch weiter und sage, daß ich unter solchen Bedingungen nicht wünschte, daß sie leben bliebe. Ich erkläre, daß es für einen ehrenhaften Künstler eine Schande wäre, was er für sich an solcher Kunst zusammengerafft hat, zu genießen, wie sich ein reicher Mann zu schämen hätte, der in einer belagerten festung unter darbenden Soldaten lecker bereitete Speise zu sich nähme.

Ich will keine Kunst für wenige, noch Erziehung für wenige, noch freiheit für wenige. Nein, lieber als daß die Kunst unter wenigen eine Ausnahme Machenden, die diejenigen unter sich um einer Unwissenheit willen verachten, an der sie selbst schuld sind, um einer Roheit willen, die sie nicht bekämpfen wollen,

ein armseliges Leben führt — lieber als dies möchte ich, daß die Welt in der That eine Zeitlang die Kunst ganz aufgäbe, was mir, wie ich schon sagte, nicht unmöglich erscheint; lieber als daß der Weizen im Speicher des Geizhalses verwelt, möchte ich, daß er der Erde anheimfiele, wo ihm Gelegenheit gegeben wäre, im Dunkeln zu treiben.

Ich habe jetzt eine Art Glauben, daß es zu dieser Beseitigung aller Kunst nicht kommen wird; ich hoffe fest auf ein Klügerwerden, Wissenderwerden aller Menschen, ein Verschwinden vieler verworrener Zustände, deren wir uns jetzt so rühmen, teils weil sie neu sind, teils weil sie zugleich mit besseren Dingen eingetreten sind, die aber einmal ihren Zweck erfüllt haben und nicht länger mehr von Nutzen sein werden. Ich hoffe, daß wir in Zukunft nichts mit Krieg zu thun haben werden — weder mit Handelskrieg noch mit Krieg mit der Kugel und dem Bajonett; nichts mit dem Wissen, das die Klarheit des Verstandes beeinträchtigt; nichts vor allem mit der Geldgier und der Sucht nach jener Auszeichnung, die Geld jetzt in so überwältigendem Maße einträgt. Ich bin fest überzeugt, daß, wie wir eben jetzt teilweise zur Freiheit gelangt, wir eines Tages zur Gleichheit gelangen werden, welche, und zwar allein, Brüderlichkeit bedeutet, und nichts mehr mit Armut und all ihrem Druck und Schmutz zu schaffen haben werden.

Und wenn wir einmal nichts mehr mit all diesen Dingen zu schaffen haben werden, und das Leben aufs neue einfach geworden ist, werden wir Muße haben, an unsere Arbeit zu denken, an jene treue tägliche Begleiterin, die niemand mehr wagen wird einen Fluch zu nennen: denn dann werden wir sicherlich glücklich dabei sein, jeder an seinem Platz, keiner sich über den andern beklagend; von niemand wird dann mehr verlangt werden, irgend eines Menschen Diener zu sein, niemand wird mehr eines Menschen Herr sein wollen: dann werden wir sicherlich glücklich bei unserer Arbeit sein, und dieses Empfinden wird sicherlich eine edle, volkstümliche, dekorative Kunst hervorbringen.

Diese Kunst wird unsere Straßen so schön wie die Wälder machen, ihren Anblick zu einem so erhebenden gestalten, als es der des Gebirges ist; sie wird dem Geiste Erquickung und Rast gewähren, nicht ihn niederdrücken, wenn wir vom freien Lande in die Stadt kommen; jedermanns Haus wird schön und in geziemender Weise hergestellt sein, er durch seinen Anblick froh gestimmt und zur Arbeit gestärkt werden; alle Werke des Menschen, darunter wir leben und mit denen wir zu thun haben, werden im Einklang mit der Natur stehen, vernunftgemäß und schön sein; dennoch werden alle einfach, nicht kindischer Tand sein, anregend, aber nicht entnervend wirken; denn wie nichts an Schönheit und

Glanz, was des Menschen Geist und Hand hervorzubringen vermag, unsern öffentlichen Gebäuden fehlen wird, so wird in keiner Privatwohnung etwas, was auf Verschwendung, Prahlerei oder Annalsung deutete, zu finden sein, und jedermann wird sein Teil vom Besten erhalten.

Sie sagen vielleicht, dies sei ein Traum von etwas, das nie gewesen ist und nie sein wird; allerdings ist es nie gewesen; eben darum, und weil die Welt noch lebt und in Bewegung ist, ist meine Hoffnung um so größer, daß es eines Tages sein wird: allerdings ist es ein Traum; aber Träume sind ehedem so guten und uns so notwendigen Dingen vorausgegangen, daß wir jetzt kaum mehr als an das Tageslicht daran denken, obwohl die Leute einst ohne sie leben mußten, selbst ohne die Hoffnung darauf.

Ist es auch ein Traum, so müssen Sie mir doch verzeihen, daß ich darüber zu Ihnen gesprochen habe, denn er liegt all meiner Arbeit in den dekorativen Künsten zu grunde, und ich werde ihn stets in Gedanken mit mir herumtragen: und ich stehe heute abend vor Ihnen, um sie zu bitten, mir beizustehen, diesen Traum, diese Hoffnung zur Wirklichkeit zu machen.

Dieser Vortrag wurde im Jahre 1893 in London vor dem kaufmännischen Bildungsverein gehalten. Die englische Ausgabe ist erschienen bei Longmans, Green & Co. in London. Die Uebersetzung wurde vorgenommen von M. Schwabe in Leipzig. Satz und Druck wurden besorgt in der Offizin von E. Haberland in Leipzig.